

**Dorota Masiakowska**

Uniwersytet im. A. Mickiewicza  
Poznań

**EIN SPAZIERGANG NACH OSTEN.  
ZU WOLFGANG BÜSCHERS REISEBERICHT  
*BERLIN-MOSKAU***

Die literarische Reportage „Berlin–Moskau. Eine Reise zu Fuß“ erschien im März 2003 und wurde von der Kritik sehr positiv empfangen. Man sah in ihr einen neuen Klassiker der Reiseliteratur<sup>1</sup> und empfahl den Schulen als Pflichtlektüre für den Deutschunterricht<sup>2</sup>. Der Autor, Politikwissenschaftler und Journalist Wolfgang Büscher, wurde für sein Werk mit dem Tucholsky-Preis gewürdigt, mit der Begründung, innerhalb von 82 Tagen „einen riesigen Raum voller Abenteuer und literarischer Reminiszenzen erkundet“<sup>3</sup> zu haben. Was die Jury eine „Abenteuer- und Parzivalprobe“<sup>4</sup> nannte, war in der Tat eine beeindruckende Leistung, eine dreimonatige Wanderung auf einer Strecke von 2500 km zwischen Berlin und Moskau. Das auf der Grundlage dieser Erfahrung entstandene Buch ist eine fesselnde Beschreibung einer Reise, die zur Begegnung wurde mit den un- bzw. wenig bekannten östlichen Gegenden Europas in ihrer geographischen und kulturellen, vor allem aber in ihrer historischen Dimension. Denn Büschers ‘Spaziergang’ ist eine Spurensuche in der Gegenwart und Vergangenheit des Ostens.

„Eines Nachts“ – fängt der Bericht an – „als der Sommer am tiefsten war, zog ich die Tür hinter mir zu und ging los, so geradeaus wie möglich nach Osten. [...] Über die Oder, die Weichsel, die Memel. Über die Beresina, über den Dnjepr“ (11)<sup>5</sup>. Diese Erklärung des Autors bereitet dem Leser ein Kopfzerbrechen: Was bewegte den zweiundfünfzigjährigen Mann, solch ein Unternehmen zu wagen? Warum entschied er sich, nach Moskau zu *gehen*, statt dorthin zu fahren oder bequem zu fliegen? Was hofft er im Osten zu finden? Wie wird seine Begegnung mit dem Fremden verlaufen?

Die Antworten muss der Leser meist zwischen den Zeilen suchen. Büscher drückt seine Motive und Erwartungen nicht explizit aus, er deutet sie lediglich an. Im Allgemeinen tritt er hinter den Text zurück. Vereinzelt Details aus seinem Leben scheinen ihm als Assoziationen zu Bildern und bereits erlebten Situationen wie ungewollt zu entgleiten: Die gleichaltrige Stadt Borodino verrät sein Geburtsdatum, der Kampf mit einem Unbekannten in einem Hotel vor Moskau löst Erinnerungen an ähnliche Auseinandersetzungen in der Kindheit und Jugend aus, ein Bus aus der

<sup>1</sup> G. Seibt, *Die Beresina ist nur ein Rinnsal*, „Süddeutsche Zeitung“ 27.03.2003.

<sup>2</sup> R. Mischke, *Wodka, Gleitmittel ins Vergessen*, „Frankfurter Rundschau“ 29.04.2005.

<sup>3</sup> <http://www.tucholsky-gesellschaft.de/index.htm?Ktpreis/Preistraeger/buescher.htm>, 05.09.2005.

<sup>4</sup> Ebenda.

<sup>5</sup> Alle Zitate aus der 2. Auflage, Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek bei Hamburg 2003, gefolgt von der Seitenangabe in Klammern.

Heimat bringt die Bilder einer Jugendliebe zurück. Nur Büschers Großvater wird an mehreren Stellen des Textes erwähnt. Der Enkel gedenkt des im Krieg verstorbenen Vorfahren, dessen Ruhestätte unbekannt bleibt, auf den Seelower Höhen, dem „letzten großen Schlachtfeld des Zweiten Weltkrieges“ (15), kurz hinter Berlin, und am Denkmal der gefallenen russischen Kommandanten, kurz vor Moskau. Das sind die Eckpunkte der Marschroute der Heeresgruppe Mitte, hier wie dort wurde die deutsche Wehrmacht von den Russen besiegt. Auch Napoleon ist mit seinem Heer auf diesem Weg Richtung Moskau gezogen um es zu besetzen und kurz darauf geschlagen zu werden.

Büscher bewegt sich somit in den alten Bahnen, geht aber mit einem neuen Ziel und einem frischen Blick. Es ist kein Bußgang des Enkels, was ein katholischer Pole im Gespräch mit dem Journalisten suggeriert. Wenn der Reporter gut zu machende Sünden erwähnt, dann die ideologischen seiner Jugend, die ihn an einem Abend allein mit dem Minsker Kommunismus schmerzhaft bewusst wurden. Unterwegs getroffene Menschen halten den Fußgänger mal für einen Tollkühnen, der das Risiko oder eher die Risiken unterschätzt, mal für einen Phantasten, der seinem Traum hinterher geht, dann wieder für einen Müßiggänger, der sich anständiger Arbeit und Lebensverantwortung entzieht.

Büscher selbst spricht in seinem Bericht nicht gern über die Gründe, nach Moskau zu gehen. Kurz vor dem Ende des Weges stellt er fest: „Moskau zog mich mächtig an. Dabei hatte ich keine bestimmte Vorstellung von meinem Ziel, kein Bild von Belohnungen gleich welcher Art vor Augen. Moskau war der Magnet, ich der Eisenspann, der darauf zuflog, das war alles, und es war genug, mich ganz und gar auszufüllen“ (214). Aus dem Physikunterricht weiß man, dass die Anziehung zwischen dem Magneten und Eisenspann dadurch entsteht, dass sie gegensätzlich geladen sind. Denn in der Tat hat der Autor, der sich als einen Menschen des Westens definiert, eine zwar historisch fundierte, doch ziemlich sentimentale Vorstellung vom unerforschten, fremden, frischen Osten, den er dem Westen gegenüberstellt. In einem Interview für den Bayerischen Rundfunk sagte er: „Der Westen ist ausgelutscht, tausendfach beschrieben und erfahren. Der Westen das sind wir. Das ist unser Leben, am Ende die Generation Golf, die bis in die feinsten Verästelungen ihrer Kindheitserinnerungen hinein sich bespiegelt. Das, mit Verlaub, interessiert mich nicht“<sup>6</sup>.

Gewiss ist Büscher nicht der erste, den der Osten, besonders Russland faszinierte und der dort eine Alternative zur selbstgefälligen westlichen Zivilisation suchte. Eine lange und immer noch lebendige Tendenz, sich als eine Opposition zum Westen zu verstehen, ist auch in der russischen Kultur und Politik nachweisbar<sup>7</sup>. Wer aber in Büschers *Berlin–Moskau* eine Stellungnahme in der alten europäischen Diskussion über die Bestimmung der Grenzen zwischen Ost und West erwartet, wird enttäuscht. Der Text thematisiert lediglich die Unmöglichkeit bzw. die Relativität solcher Urteile und zeigt, dass der in der Diskussion vertretene Standpunkt vom aktuellen Standpunkt des Betrachters abhängt. Eins wird dabei sicher: der Begriff „Osten“ wird negativ konnotiert: „Der Osten ist etwas, was keiner haben will. Das sich jeder von der Jacke schnippt wie Vogeldreck. Die Ostjacke verschenken alle gern, sie wird in östlicher Richtung weitergeleitet. Hatte ich in Brandenburg gefragt, wo der Osten anfange, war die Antwort gewesen: drüben in Polen natürlich. Fragte ich in Polen, hieß es: Der Osten fängt in Warschau an, na ja, im Grunde gehört Warschau schon dazu. [...] Eine andere Welt – provinzieller, ärmer, dreckiger, östlich eben. Ostig, wie wir daheim sagen. Zonig. Östlich von Warschau stand eine Antwort wiederum außer Zweifel: einfach die Landstraße nach Białystok hoch. Alles, was links von ihr liegt, ist weißrussisch-orthodox. Wo also beginnt der Osten? Hart rechts von deinem rechten Stiefel. Wo die großen Wälder anfangen und die blassbunten Holzhäuser, das blätternde Blau der Zwiebeltürme, wo einem auf den endlosen, schmalen Landstraßen mehr Pferdewagen entgegenkommen, mit ihren typischen kleinen Gummireifen, der Trab des Pferdes unter dem hölzernen

<sup>6</sup> W. Büscher zit. von S. Wiest im „Bayerischen Rundfunk“: [http://www.bronline.de/kultur/literatur/lesezeichen/20030601/20030601\\_5.htm](http://www.bronline.de/kultur/literatur/lesezeichen/20030601/20030601_5.htm), 05.09.2005.

<sup>7</sup> B. Groys, *Die Erfindung Rußlands*, München-Wien 1995, s. 7 ff.

Joch, als Autos. [...] In Belarus sollte es wieder von vorn losgehen. Natürlich würde es dort heißen, sei der ehemals polnische Westen des Landes nicht vergleichbar mit dessen immer schon russischem Osten und so weiter und so fort, der Osten wurde weiter und weiter gereicht, von Berlin bis Moskau. Bis kurz vorher, um genau zu sein, denn Moskau, so viel sei vorweggenommen, Moskau ist wieder Westen“ (61-62). Die Argumente, die bei diesen Kontinentalverschiebungen, wie Büscher die Grenzziehungen nennt, angeführt werden sind wirtschaftlicher sowie religiöser Art. Die EU-Grenze wie die Spurbreite der Bahnen fungieren in den im Text zitierten Aussagen als gleichberechtigte distinktive Merkmale.

Der Reporter, für den der Osten als Reiseziel ohne Zweifel attraktiv ist, hinterfragt diese Kriterien nicht. Dabei scheint sein Verständnis vom Westen vor allem auf der Vorstellung einer Konsumgesellschaft zu beruhen. Polen, ein im Aufbau begriffenes Land, ein großer Baumarkt, ein Land im Kaufrausch, ist ihm nicht östlich genug. Deshalb betrachtet er es als ein Transitgebiet, das er möglichst schnell hinter sich lassen will: „Polen kam aus der Gegenrichtung und strebte nach Westen“ (30). Es wird erwähnt, dass vor Moskau, das ohne Zögern dem Westen zugerechnet wird, westliche Waren, westlicher Katzenfutter, Westklopapier sowie Illustrierte mit schimmernden Autos und nackten Körpern zu kaufen seien (228), während in Moskau selbst die Limousine, ein echtes Luxussymbol, alle Türen öffne. Der Westen sei im Osten mit seinen Äußerlichkeiten präsent: mit soliden und saubereren Toiletten bei Mc Donald's und im Goethe-Institut (118) und dem „Archipelag Coca-Cola“ im russischen Städtchen Sofronowo (196). Als Büscher kurz vor Moskau eine Reisegesellschaft der Amerikaner mit Bauchgurttaschen und Basecaps trifft, beschreibt er sie als „Westmenschen“, die durch ihre „besorgt bei der Gruppe bleibende Fremdheit“ unangenehm auffielen (217) und beteuert, diese Massentouristen mit den Augen eines Russen betrachtet zu haben. Somit glaubt er, nach einigen Wochen unterwegs, sich nicht nur im Aussehen einem russischen Landstreicher angeglichen, sondern auch dem Fremden in der Denkweise angenähert zu haben. Mit anderen Worten: nach und nach wird er immer weniger als Ausländer wahrgenommen und er nimmt immer weniger als Ausländer wahr.

An diesem mentalen Prozess hat der Leser leider wenig Anteil. Er kann dafür die Schritte des Fußgängers verfolgen, die auf dem Weg liegende Orte, Straßen, Übernachtungs- und Bewirtungsstätten. Kein Panorama von Ländern und Nationen wird gezeichnet, eher ein verdichtetes Tableau, welches die vorhandenen (auch eigenen) Vorurteile nicht verschweigt. Nur selten erlaubt sich der Autor ein generalisierendes Urteil wie dieses über die sentimentale Liebe der Polen für ihre tapfere, leider völlig antiquierte Reiterei (64), über die Resoltheit der russischen Frauen, die mit der Haltlosigkeit ihrer Männer einhergehe (100) und über das russische Trinken, das wie das russische Leben hoffnungslos sei (154 f.).

Büscher schaut hinter die Fassaden des Kommunismus, auf seine Helden, Denkmäler und Überreste: die Schalter in Bahnhofsgebäuden, welche die Interessenten zum Verneigen vor oder Aufschauen zum Auskunftsbemten zwingen, Kulturpaläste, die die Religiosität der Völker kanalisieren sollten, Abhörgeräte und nicht abschaltbare Volksempfänger in Hotels. Dabei behält er viel Humor, wovon nur ein Beispiel, die Beschreibung eines Zimmers im Hotel Lukaszenko in Grodno zeugen mag: „Das Zimmer war ganz sowjetisch. Rohbau, getüncht, ocker und braun. Jemand war da gewesen und hatte kontrolliert, ob wirklich jede Spur von Komfort, Schönheit und Sauberkeit beseitigt war. Es musste eine strenge Kontrolle sein“ (71).

Je näher der Fußgänger Moskau kommt, desto häufiger beobachtet er, wie das Alte mit dem Neuen, der Sozialismus mit dem Kapitalismus zu einem hybriden Gebilde verschmelzen. In Smoleńsk wird er am gleichen Ort von alten Kommunisten angesprochen, die ihn mit Stalin-Flyer beglücken wollen, und von jungen Amerikanern, die dort die Bibel lehren. Besonders zwiespältig erscheint Büscher Weißrussland, das Reich Lukaschenkos, ein müdes Land, „das komplizierteste Land der Welt“ (83) und eine kaum erwachte, schon doppelt geschlagene Nation, welcher die Geschichte, einem grausamen Croupier ähnlich, im Krieg wie im Frieden immer das Unglück hinüber geschoben habe (88 f.).

Die Geschichte des Raumes zwischen Berlin und Moskau befindet sich ohne Zweifel im Fokus vom Büschers Interesse. Über Weißrussland schreibt er: „Wenn das Land etwas im Über-

fluss hatte, waren es Monumente, die Erinnerung wog nach Tonnen“ (83). „Erinnerung war neben Holz der einzig exportfähige Rohstoff dieses Landes, und aus dem Westen, wo der Stoff knapper wurde, reisten Reporter, Drehbuchautoren, Schriftsteller an, um ihn hier anzubauen. [...] Ja, doch, der Osten ist ein Geschichtengrab, ein Tagebau des Tragischen, der Stoff liegt dicht unterm Gras, er ist wirklich roh, unbearbeitet, ungeschliffen“ (199).

Büscher ist einer von den Reportern, die nach Geschichte suchen, ein Erinnerungsarchäologe. Er besucht Orte wie Tschernobyl oder Katyń, wo neuere und ältere Geschichte wortwörtlich unterm Gras liegen, noch mehr interessiert ihn aber die oral history, die erzählten individuellen Schicksale und Familiengeschichten. Die für die Gattung der Reisereportage charakteristische Form der Beschreibung<sup>8</sup> weicht daher an vielen Stellen der Erzählung aus. In einem Raum, wo Individuen zu Rädchen in der Maschine der ideologischen Systeme, des Nationalsozialismus sowie Kommunismus, degradiert wurden und wo nun mit unterschiedlicher Geschwindigkeit die westliche Massenkultur heimisch wird, kommt der Einzelne und sein Drama zur Sprache.

Äußerst verworrene Geschichten von Menschen, die im politischen, nationalen und kulturellen Sinne grenzüberschreitend und grenzauflösend gehandelt haben, werden dem Leser von deren Augenzeugen bzw. ihren Nachfahren mitgeteilt. Drei Liebesgeschichten ohne Happy End werden ganze Kapitel gewidmet: der Liebe einer polnischen Gräfin, Klementyna Mankowska, zu einem deutschen Offizier, dem Gefühl eines russischen Partisanen zu Valentina, die sterben musste, weil ihr Vater mit Deutschen kollaborierte und der Beziehung des deutschen Hauptmanns Schulz mit einer Jüdin im Minsker Ghetto. Auch über andere Fälle wird berichtet: über einen deutschen Freimaurer aus Chrustowo, der die Polen vor Gestapo warnte, über den letzten Rosenstiel auf Lipie, den im Krieg die Deutschen vor Polen und die Polen vor Russen verteidigten, über einen jungen russischen Verehrer Nietzsches, dessen deutscher Großvater als Kommunist in die Sowjetunion umsiedelte und im Krieg gegen sein Heimatland kämpfte, und über Natascha aus Vitebsk, deren Vater im Gefangenenlager vom deutschen Arzt gerettet, während ihre Tante auf eine grausame Weise von der Gestapo ermordet wurde.

In jeder von diesen Geschichten laufen die Fronten, Anti- und Sympathien quer durch die nationalen Grenzen. Es gibt gute und böse Deutsche, Polen, Russen und Weißrussen. Die einen Deutschen platonisch liebende Mankowska beschreibt ihr Sohn mit den Worten: „Sie leistete sich den Luxus, die Verhältnisse persönlich zu nehmen und alle einzeln zu betrachten, sie achtete die Frage, ob einer ihr sympathisch ist oder sie ihn gar liebt, höher als die, welche Uniform er trägt“ (50-51).

Büscher leistet sich denselben Luxus. Die Landschaft, welche er durchwandert, ist wie ein bunter Teppich, gewoben aus Einzelschicksalen, die miteinander verflochten sind, der aber auch immer wieder bekannte Muster wie Liebe, Leiden, Glück und Unglück aufweist. Dass die einzelnen Strähne zu erkennen sind, resultiert aus der Perspektive eines Fußgängers. In seiner Vorlesung u.d.T. *Spotkanie z Innym jako wyzwanie XXI wieku (Die Begegnung mit dem Fremden als eine Herausforderung des 21. Jh.s)* erinnert Ryszard Kapuściński an die schon in der Antike geltende Sitte, jeden Pilger gastfreundlich aufzunehmen. In Anlehnung an Bronisław Malinowski betont der polnische Reporter, dass die Annäherung an das Fremde eine praktische Dimension haben müsse: den direkten Verkehr mit einem Menschen, welcher in einem anderen Kulturkreis verwurzelt ist<sup>9</sup>.

Der große Vorteil des Ganges, der solche Begegnungen möglich macht, mag Büscher zur Wahl dieser antiquierten Reiseart bewogen haben. Er folgt dem Beispiel seines berühmten Landsmannes, Johann Friedrich Seume, der fast genau zweihundert Jahre früher, 1803, einen „Spaziergang“ aus Deutschland nach Syrakus unternahm, um die Länder und ihre Einwohner besser zu erkunden<sup>10</sup>. Der Aufklärer lobte den Gang als Symbol der Freiheit, Unabhängigkeit und Kraft des

<sup>8</sup> W. Fähnders u.a. (Hrsg.), *Paris–Berlin–Moskau: Reiseliteratur und die Metropolen*, Bielefeld 2005, s. 35.

<sup>9</sup> W: „Gazeta Wyborcza“ 01.10.2004.

<sup>10</sup> J. F. Seume, *Spaziergang nach Syrakus im Jahre 1802*, Erste Ausgabe 1803, zweite verbesserte Auflage: Braunschweig und Leipzig 1805.

---

Menschen, dem der Weg zum Ziel wird<sup>11</sup>. „Wer geht, sieht am Durchschnitt anthropologisch und kosmisch mehr, als wer fährt“<sup>12</sup> schrieb Seume in einem Reisebericht. Büscher als teilnehmender Beobachter liegt über diesem Durchschnitt.